

(534-1)
**Stations-
 machung.**
 der bereits abgetra-
 gen oder Cathedral-
 n-Schul- und Stöck-
 erden am 7. Juli
 in dann ein annehm-
 lich geboten werden
 Juli 1. J., Vormit-
 tag an Ort und Stelle
 aufert werden.

Michael Mátyás,
 Eigenthümer und Verleger.
 (517-3.4)

(526-2.3)
 teter Knabe wird als
 im Gefertigten auf-
A. J. Schulhof,
 Herrngasse.

(533-1.3)
 Nr. 44, sind
Magazine
 ergeben.

(529-2.3)
verkaufen
 Bauten sind 3 Stück
 Schuh 3 Zoll lang, 3
 breit, dann 1 klei-
 neres noch 4 Trag- und
 Ecksteine, so wie noch
 Bau nöthige Steine,
 gassgasse Nr. 7. —
 hierüber zu erfragen
 Landstraße Nr. 4.

1862.

Monat)	Geld	Waare
40 fl.	37.00	37.25
20 "	22.75	23.00
20 "	25.00	25.50
10 "	15.00	15.25
fl. holl.	—	—
südl.	107.00	107.15
südl.	107.10	107.25
B.	94.80	95.00
T.	—	—
t.	127.10	127.25
s.	—	—
s.	50.20	50.30
sicht.	—	—
all. P.	—	—
ten.	17.50	17.53
	6.07	6.08
	6.06	6.08
	10.14	10.16
	17.60	17.64
	10.45	10.48
	10.69	10.63
	12.82	12.84
	1.88 1/2	1.89 1/2
	125.00	125.50

ompt. l. 5-4 1/2 pC.
 II. u. l. S. —
 für Wechsel . 5 pCt
 Tage . 5 pCt
 für läng. Sicht.,
 Effekt.-Vorsch. 6 1/2
 Coupon 125.25 — 125.50

er'schen Neugebäude.

Pränumerations-Preise.
 Für Arab:
 Ganzjährig . 12 fl. — Halbjährig . 6 fl.
 Vierteljährig . 3 fl.
 Mit täglicher Postversendung:
 Ganzjährig . 14 fl. — Halbjährig . 7 fl.
 Vierteljährig . 3 fl. 50 fr.
 Das Abendblatt pr. Quartal 1 fl. öst. Währ.

Wiener Zeitung.

Redaktion:
 im Winkler'schen Neugebäude, 1. Etage.
Expeditions- und Insertions-Bureau:
 Hauptplatz, 8. Goldschneider's Buchhandlung.
 Für das Ausland übernehmen Aufträge für
 Inserate die Herren **Haafenstein & Bogler,**
 in Hamburg-Altona und Frankfurt a/M.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 179. **Mittwoch den 2. Juli 1862. (Morgenblatt.)** XI. Jahrgang.

Die Theorie der Rechtsverwirkung und das Staatsrecht.

VII.
 (Schluß.)

Wir wählten zur Motivirung unserer Anforderungen absichtlich nicht die anerkannten, und in der Gesamtmoralität wurzelnden, unerschütterlich mächtigen Argumente der liberalen Politik, und begnügen uns mit denjenigen Corollarien, welche die treuesten Apostel der unumschränkten Macht, die Lehrer der einseitigen Vernichtbarkeit der Verfassung, für uns übrig lassen.

Die Vertrags-Natur der Verfassung unseres Vaterlandes ist unbestreitbar, sowie auch das historisch gerechtfertigte, durch so viel Kennzeichen bekräftigte Factum außer aller Diskussion steht, daß das Regierungsrecht selbst neben und in Folge dieser Gesetze zwischen dem Monarchen und der Nation zu Stande kam, und auch in Folge der auf die Nachkommen ausgedehnten Entschliebung der erhabenen Dynastie zuziel; sowie es auch zweifellos ist, daß in einem gewissen Falle, welcher in der pragmatischen Sanction besonders ausgedrückt ist, die volle Souveränität, d. h. das Recht und die Ausübung derselben, auf die Nation wieder zurückfällt. Hier ist die Staatsouveränität in ihren höchsten, ja in ihren sämmtlichen Anforderungen vollkommen klar ausgedrückt und festgestellt, und so bezieht in Ungarn, wo die Verfassung nicht aus einer einseitigen Handlung der unumschränkten königlichen Macht stammt, der Herrscher, sogar nach der verfassungswidrigen Auffassung, die Herrschaft über die Gesetze hinaus nicht, und kann das Gesetz mittelst Verordnungen nicht verletzen und vernichten, oder, was mit diesem gleichbedeutend, ist in Ausübung seines hohen Berufes innerhalb derjenigen Schranken gewiesen, welche die Grundrechte bestimmen, und durch welche die Rechte Anderer in dem fundamental-Organismus des Staatsrechtes garantirt werden. Es ist dies ein solches Corollarium, welches auf der geraden Linie der Präliminarien als unvermeidliches Resultat folgt, und das ohne Negirung der Facten der Geschichte nicht in Zweifel gezogen werden kann.

Dies ist jene Idee, welche die alte Gesetzgebung, durch die Qualifikation der staatsrechtlichen Factoren zu Mitgliedern der heil. Krone, mit Erkenntniß der vollständigen Bedeutung dieser Worte, in die Grundgesetze einsetzte. Dies ist es, was das die Jurisdictionen betreffende Besetzungsrecht gesetzwidriger Verordnungen praktisch verwirklichte.

Eine solche Verordnung also, welche die Verfassung für vernichtet, das Staatsrecht für verwirkt erklären wollte, wäre in ihrer Entstehung schon ungiltig, weil sie die Mitwirkung jener Factoren entbehren würde, deren unerlässlich notwendiger Einfluß zu jeder Regierungshandlung in der Krone, in diesem Symbol der Majestät des Staates, vereinigt ist. Die 1848er Gesetzgebung dehnte die dem Adel zustehenden Rechte auf die ganze Nation aus, doch änderte sich hiemit das Princip nicht, sondern gewann nur einen weiteren und natürlicheren Kreis; was bis 1848 der Adel war, das ist jetzt das Volk, und das Recht selbst, welches das Privilegium des Adels bildete, ist jetzt Eigenthum des zum Staate vereinigten ganzen Volkes. Hiemit wurde die Nation in die reliquienartige Einfassung der Krone des heil. Stefan eingeseigt, zum Mitglied und Organ derselben, und zum Besitzer der Gesamtheit derjenigen Rechte, welche nach den Grundgesetzen der vordem durch den Adel repräsentirten Nation gehörten.

Eine hohe Verordnung kann nur ein Ausfluß der Krone sein, respective das Recht der Krone und eine in ihrem Namen bewerkstelligte Regierungshandlung. Unsere Gesetze sagen aber, daß in den Handlungen der Krone ihr Glied, die Nation, auch ein Factor sei, und wenn diese letztere umgangen werden und zwischen dem Gesetz und der Verordnung sich ein Widerspruch zeigen sollte, so ist die Verordnung nicht gesetzlich, und deren Durchführung kann verweigert werden. Der Schwerpunkt liegt hier in der Gesetzwidrigkeit, nicht aber in der Verweigerung der Durchführung, die letztere ist nur eine Folge der ersteren; eine praktische Sicherstellung, deren allenfallsige Unzulänglichkeit die Verordnung jedoch nicht legitimirt. Die Gesetzlichkeit ist mit dem Begriff der Verfassungsmäßigkeit in eine untrennbare Einheit verschmolzen, und in dem ganzen Umfang unserer Verfassung ist auch nicht ein Punkt, der die Aufhebung, Umänderung der Grundrechte durch einseitige Verordnungen, das Hinausdrängen der Nation aus dem Kreise des Rechtes; die Rechtsverwirkung rechtfertigen oder zugeben würde.

Außerhalb des Gesetzes sind vielfache Auffassungen denkbar, d. h. die Begriffe der Richtigkeit, der Zweckmäßigkeit, der Interessen können nach dem Gesichtspuncte eines Jeden formulirt werden; wir beschäftigen uns aber hier ausschließlich mit der Gesetzmäßigkeit, und auf das Gesetzbuch unseres Vaterlandes hinweisend, erklären wir eine jede Verordnung, welche die Rechtsverwirkung ausspricht, entschieden und offen für gesetzwidrig und ungiltig. **Es emegi.**

Wien, 30. Juni. (Abgeordnetenhaus.)
 Gegen Erwarten drohte die heutige Sitzung eine ungewöhnlich lange und mehr als gewöhnlich langweilige zu werden, und den größten Beitrag dazu lieferte Professor Herbst, der sonst doch es versteht, sowohl bündige als lebendig gefärbte Reden zu halten. Trotz dem Mühl-

feld'schen Amendement (für eine gemischte Commission) erstattete er zuerst seinen Bericht über die Aenderungen des Herrenhauses am Preßgesetz, oder streng genommen nur über die Clausel, welche dieses Haus seinem Votum über das Preßgesetz beigelegt hatte. Bekanntlich machte dasselbe die definitive Annahme des Gesetzes von der Annahme des Gesetzes über das Preßverfahren und die Strafgesetznovelle in der vom Herrenhause beliebten Modification abhängig. Dieser Vorgang ist allerdings gegen allen parlamentarischen Usus; Professor Herbst suchte mit viel Spitzfindigkeit, die eben, weil sie sehr künstlich aufgebauete Deductionen zu ihrer Stütze brauchte, auch sehr viel Zeit consumirte, zu beweisen, daß nicht bloß diese Clausel ungesetzlich, sondern auch Dr. Mühlfeld's Antrag geschäftsordnungswidrig und unpractisch, ferner der Würde des Hauses entgegen sei.

Schließlich ließ aber der Herr Professor doch durchleuchten, daß ihm das letztere das wichtigste sei. Auch er steuert auf eine gemischte Commission los, nur will er, daß das Herrenhaus den Wunsch nach einer solchen ausspreche. Ob durch eine bräcke Zurückweisung des Herrenhausbeschlusses dieses zu einem solchen Antrage eingeladen, und der Zeitverlust durch die vermeintliche Wahrung der Würde aufgewogen wird, das scheint Professor Herbst sich nicht klar gemacht zu haben.

Dr. Mühlfeld ließ sich mit Eifer und Geschick seines Antrags an, doch baute er eine Brücke zur Versöhnung, indem er bemerkte, daß man beides vereinen könne: nach dem Ausschufsantrage verweigern in die Verathung einzugehen und dennoch auf eine gemischte Commission zur Vereinbarung eingehen. — Unter den Gründen, welche er gegen die formellen Einwendungen des Pr. Herbst vorbrachte, rief einer bedeutende Aufregung hervor. Prof. Herbst hatte nämlich betont, daß das Festhalten an den Formen ein unerlässliches sei; und Dr. Mühlfeld entgegnete ihm: das widerlege Prof. Herbst selbst, der ein sehr eifriges Mitglied des Finanzausschusses sei; wer so hohen Werth auf die Form legt, hätte sich in diesen Ausschuf gar nicht wählen lassen. Solche Aeußerungen, die jüngst erzählte des Dr. Rechbauer, die heutige des Dr. Mühlfeld, sind auch Zeichen der Zeit, und — wir meinen dies nicht ohne Grund, Vorbote eines im Stillen sich vorbereitenden Umschwungs im Schooße unserer Linken.

Hierauf ergriff Baron Lintz das Wort, um einige bereits von Dr. Mühlfeld vorgebrachte Argumente in verdünnter Form dem Hause nochmals vorzulegen.

Noch sprechen v. Wasser und Minister v. Laffer für den Mühlfeld'schen Antrag, Herbst nochmals dagegen, worauf derselbe mit 68 gegen 61 Stimmen verworfen, der Ausschufsantrag dagegen mit großer Majorität angenommen wird.

Folgt die Verathung über das Budget des Finanz-Ministeriums.

*** Prag, 29. Juni. Vorgefien (27.)** Abends war die Vorstadt Carolinenthal der Zummelplatz einer erceßlustigen Menge, deren Treiben leicht größere Dimensionen hätte annehmen können, wenn es der Umsicht des Carolinenthaler Polizeicommissariats nicht gelungen wäre, denselben rechtzeitig zu unterdrücken. Die Veranlassung war folgende: In einer Stärkefabrik am Ende der Vorstadt, gegenüber der Maschinenbauanstalt, nächst der böhmischen Gasse, hatte einer der Arbeiter sich eine Verantreuung zu Schulden kommen lassen und vom Herrn zur Rede gestellt, vergaß er sich so weit, Hand an denselben zu legen. In Folge der gegen ihn erhobenen Klage wurde er zu dreitägiger Arreste verurtheilt, und mußte vorgestern Nachmittag denselben antreten. Am Abende kamen die Kinder des Verurtheilten in die Fabrik und wandten sich mit den Worten: „Wy gste nám nechal tatinka zawrit, degte nám gis“ (Zhr habt uns den Vater einsperren lassen, gebt uns zu essen) an die Frau. Diese, Mitleid mit den Kindern fühlend, willfahrte ihrem Wunsche, Während dem kommt die Mutter derselben lärmend und schreiend ins Haus, — den Weg bis dahin hatte sie unter denselben Expectorationen zurückgelegt und dadurch eine Schaar arbeitsfreier Individuen, zumeist aus den Fabriken mit sich gelockt, und überhäuft den Fabrikanten und seine Gattin mit Schmäheben. Einige Verwandte und Anhänger des Weibes drängen sich ebenfalls ins Haus und tragen zur Vergrößerung des Lärmes bei, in den die draußen versammelte Menge ebenfalls einstimmt und in die vom August vorigen Jahres noch gekläufigen Kernsätze: „Zabte gi, mazte gi, wyltucke okna!“ (Nieder mit ihnen, schlagt die Scheiben ein!) ausbricht. Der bedrängte Fabrikant schickt auf's Polizeicommissariat und bittet um Polizeiverstärkung. Zwei Mann langen auch alsbald an, die Menge hatte sich aber auf die Kunde hievon zum größten Theile verlaufen, und die Polizeileute begaben sich deshalb ins Haus; um durch ihre Anwesenheit dasselbe wie dessen Bewohner vor Zufaltn zu schützen. Es dauerte nicht lange, so war der Hause noch größer geworden, von Neuem begann das Lärmen und Schreien der Fabrikarbeiter, Straßenjungen und sonstigen bei solchen Gelegenheiten dienstfälligen Leuten, die Polizeileute traten vor das Haus und forderten die Leute auf, sich zu entfernen. Diese leisteten aber dieser Aufforderung keine Folge, ja einer der lautesten Schreier sprang auf einen Polizeimann, faßte ihn beim Säbelriemen und wollte ihn niederreißen, und die hinterstehende Menge drängte sich vorwärts, um ihn darin zu unterstützen. Ein nicht im Dienste stehender Polizeimann leistete seinem bedrängten Kameraden Hilfe, zog vom Leder und hieb den Tumultuanten über die Hand. Dieser verschwand unter der Menge. Jetzt ging

das Spectacel erst recht los, die bedrängten Polizeimänner mußten von ihren Waffen Gebrauch machen, einige unter der Menge als Zuseher anwesende Soldaten leisteten ihnen Beistand und zwei der Excedenten wurden verhaftet und auf das Polizei-Commissariat geführt. Die Menge folgte, bewarf die in der Ausübung ihrer Amtspflicht Begriffenen mit Steinen, der eine Polizeimann wurde am Kopsen verlegt, doch gelangten sie weiter unangefochten in das Wachtgebäude. Der stark angeschwollene Hause rottete sich vor demselben zusammen, die Eltern der Arretirten fanden sich bald vor demselben ein und verlangten unter zustimmendem Geschrei der Menge die Freilassung der Eingezogenen. Diese waren gleich bei ihrer Einbringung ins Verhör genommen worden, und nachdem der eine von ihnen als nicht betheiligigt am Exceße befunden wurde, ließ man ihn alsogleich frei, der andere aber blieb zurück, doch wurde auch er gestern Morgens, nachdem seine Persönlichkeit constatirt worden, auf freien Fuß gesetzt, obgleich die gerichtliche Untersuchung gegen ihn und die übrigen theils bekannten, theils noch unbekanntem Spectacelstifter eingeleitet wird. Der am Arme Blessirte, mußte sich der Verfolgung zu entziehen, doch ist auch seine Persönlichkeit eruiert, nur wurde er bisher nicht eingezogen, da er Carolinenthal verlassen hat und gestern nicht in die Arbeit kam. Damit hatte aber der Tumult sein Ende noch nicht erreicht; denn während eine Polizeipatrouille, verstärkt durch Militär, die Menge vor dem Polizeicommissariat auseinandertrieb, war ein anderer Haufen abermals zur Fabrik gezogen und setzte das unterbrochene Treiben wieder fort. Diesmal blieb es nicht beim bloßen Dohren und Schreien, sondern die Excedenten schleuderten Steine in die Fenster des Gebäudes und zerschmeterten im ersten Stocke etwa 60, im zweiten gegen 30 Scheiben. Um alles Aufsehen zu vermeiden, hat der Hauseigenthümer dieselben bereits gestern wieder einsetzen lassen. Auf die Nachricht eines neuen Ausbruches des Tumultes kam eine starke Patrouille, die den Pöbelhaufen auseinandertrieb. Doch standen bis nach Mitternacht neugierige Haufen in der Nähe des Hauses und in den anstoßenden Straßen, wagten aber keinen neuen Versuch, da die Polizeileute die ganze Nacht daselbst patrouillirten. Gestern Morgens sammelten sich abermals, diesmal zumeist Buben vor dem Hause, ließen es aber beim neugierigen Beschauen bewenden. Für den Abend sind umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einen etwa nochmal losbrechenden Exceß nicht zu Stande kommen zu lassen.

Lemberg, 27. Juni. Der hiesige Gemeinderath hat aus Anlaß der nach der Zeltwiler Feier stattgefundenen Exceße eine Adresse an die polnischen Reichsraths-Abgeordneten und eine zweite an das römisch-katholische Consistorium beschlossen. Der Gemeinderath sucht zunächst zu constatiren, daß der Angriff der Sicherheitswache auf das die Procession begleitende Publicum ein unrechtmäßiger gewesen sei, da nur gesetzlich erlaubte Kirchenlieder gesungen worden seien; daß hiebei die heiligen Bilder und Fahnen, wie auch die Träger derselben zu Boden geworfen und mit Roth beschmugt, und als die Menge in das nahe Bernhardiner-Kloster flüchten wollte, die Deffnung des großen Thores behördlich untersagt worden sei. Auf diese Thatsachen gestützt, spricht der Gemeinderath die Ueberzeugung aus, daß die gesetzliche Behörde, die Heiligthümer und die Gläubigen vor „gottlosen“ Uebergriffen zu schützen wissen werde. Die Polizeibehörde hat inzwischen die Berichte über die überwältigten Exceße dahin berichtet, daß die Menge sich trotz wiederholter Aufforderung nicht zerstreuen wollte, daß das Thor des Bernhardiner-Klosters nicht auf Befehl der Polizei, sondern aus Anlaß der späten Stunde geschlossen war, und der bei dieser Gelegenheit verwundete Geistliche früher bereits mehrmals wegen des Singens verbotener Lieder abgestraft wurde.

Marquis Wielopolski hat an mehrere hiesige polnische Professoren die Einladung erlassen, Professuren an der Warschauer Schule anzunehmen. (Pr.)

Ausland.

Italien. Die Aufregung der Gemüther ist im Lande im Zunehmen, und diese Mißstimmung wirkt auch auf das Abgeordnetenhaus ein. Am 24. Juni war der Jahrestag von Solferino; welche Hoffnungen für eine rasche Entwicklung hatte man damals, und wie wenig hat die Regierung gethan oder zu thun vermocht, um die dringendsten Wünsche der Nation zu erfüllen! So klagen nicht bloß die Mazzinisten, nicht bloß die Garibaldiener; auch die Gemäßigten sind des ewigen Gehässels von Seiten Frankreichs müde und beklagen es bitter, daß Katozzi mit aller Augendienerei gegen den hohen Verbündeten noch nicht einmal eine strenge Controle der französischen Garnison in Rom gegen das Ausdrücken von bourbonischen Wunden aus dem Patrimonium Petri ins Neapolitanische erlangen konnte. Die Ernte ist besetzt, doch das Landvölk ist keine Minute sicher, daß ihm nicht die Kahrenfelder in Brand gesteckt und die Pferde vom Wagen gespannt und geraubt werden. „Sobald Frankreich es erlaubt, gehen wir nach Rom, aber wenn Mazzini es nicht erlaubt, bleiben wir nicht lange dort!“ hat ein italienischer Staatsmann kürzlich voll Bekümmerniß über die zunehmende Verstimmung der Nation geäußert. Auch die massenhaften Ernennungen der Präfecten finden keinen Beifall; man wirft Katozzi geradezu vor, dieselben seien meistens im Hinblick auf die neuen Wahlen erfolgt, um ein Haus zu bekommen, das das Vereins-Gesetz nebst einer Reihe ähnlicher von Frankreich gewünschter Maßregeln gut heiße. Bei der jetzigen Majorität ist Katozzi nichts weniger als beliebt.

Turin, 25. Juni. Graf Brassier de St. Simon hatte diesen Morgen eine lange Audienz beim Könige. Man hat bemerkt, daß der Graf unmittelbar nachher einen Courier nach Berlin abgefertigt hat. — Herr Scialoja kehrt heute nach Paris zurück. Der Schiffahrtsvertrag mit Frankreich ist als definitiv abgeschlossen zu betrachten; dagegen wird sich die Unterzeichnung des Handelsvertrages noch um einige Zeit verzögern, einerseits, weil Herr Rouher gegenwärtig noch in London ist, und andererseits, weil Fould sich noch nicht dazu verstehen kann, den italienischen Papieren die officielle Cotirung an der Pariser Börse zu gestatten.

Frankreich. Paris, 27. Juni. Heute wurden von dem Cassationshofe die Verhandlungen in Sachen des Herrn Mirès begonnen, welche auf Verfügung des Großregelschwerers „im Interesse des Gesetzes“ vor dem höchsten Gerichtshofe Frankreichs entschieden werden soll. Der Berichterstatter, Cassationsrath Faustine Hélie, und der Generalstaats-Procurator Dupin haben bereits Beide gesprochen, und zwar mit äußerster Entschiedenheit gegen das freisprechende Erkenntnis des Obergerichtes von Douai. Der Hof hat sein Urtheil noch nicht verkündigt. (Wie ein Pariser Telegramm vom 29. Juni, das wir in unserem Montagablatte mittheilten, meldete, ist das Urtheil cassirt worden. — D. Red.)

Das „Pays“ spricht, den beunruhigenden Gerüchten gegenüber, welche über den Stand der Ernte verbreitet worden, sich mit Bestimmtheit dahin aus, daß auf allen Punkten Frankreichs die Saaten den prachtvollsten Anblick gewähren. Der Regen und das trübe Wetter der letzten Woche habe ihnen keinen ernstlichen Schaden zugefügt. Man könne auf eine „gute“ Ernte rechnen und werde nicht nöthig haben, dieses Jahr Getreide aus dem Auslande zu beziehen. Auch der Weinstock stehe ausgezeichnet. Die Weinlese verspreche in Qualität einen gleichen, in Quantität einen höheren Ertrag als 1861.

Paris, 27. Juni. Die Rede des Herrn Villault hat der mexicanischen Frage keine besondere Wendung gegeben. Derselbe Ungeheuer über das, was die kaiserliche Politik schließlich dort beabsichtigt, herrscht noch wie vor, wenn man auch nicht verkennen kann, daß dieses Mal die Befriedigung der von Frankreich gestellten Reclamationen mehr als der eigentliche Zweck der Expedition hervortritt und dagegen die Einführung des stabilen Regiments in monarchischer Form weit schwächer markirt ist. Allgemeine Anerkennung zollt man dem Herrn Minister ohne Portefeuille für die ungewöhliche Gewandtheit mit der er den einzelnen Angriffspunkten der Favouriten Rede auswich, um sich auf dankbaren Gebieten zu bewegen, deren Behauptung eigentlich nicht den Schwerpunkt der mexicanischen Verlegenheit bildet. Eben so bewundert man die geschickte und zweckmäßige Gruppierung der einzelnen Actenstücke, von denen viele ein hauptsächlich Interesse deßhalb darbieten, daß sie General Prim compromittiren, ohne Graf Dubois de Saligny zu rechtfertigen. Weder die Börse, noch das Publicum im Allgemeinen sind von den lange erwarteten Aufklärungen des Herrn Villault aus ihren bisherigen Befürchtungen oder Illusionen herausgerissen worden. — Es sollen im Ganzen kaum 2000 Mann Soldaten sofort nach Martinique abgehen, vielleicht bleibt vorläufig das ganze Project noch unausgeführt, die letzten Nachrichten aus den Antillen melden nämlich, daß auch in Martinique der diesjährige Sommer sehr ungesund für nicht acclimatirte Fremde ist. — Herr von Ruffel ist zum Flag-

gen-Capitän des Vice-Admirals Jurien de la Graviere an der Stelle des zum Contre-Admiral beförderten Capitäns Roze ernannt worden. Letzterem hat die Kaiserin die kleinen Dampfschiffe, welche für ihre Spazierfahrten in St. Cloud gebaut worden, zur Verfügung gestellt. Sie sollen auf der Rhede von Vera-Cruz die Verbindung zwischen der Küste und der Flotte unterhalten.

Nach der „Patrie“ werden sich mehrere Mächte im Juli zu Constantinopel in Conferenz versammeln, um über die serbischen Angelegenheiten zu berathen. Hier entwirft man ein sehr düsteres Bild von der Lage der Dinge im Orient.

Der Madrider „Epoca“ geht angeblich aus Fontainebleau ein Schreiben offenbar officiöses Ursprunges zu, aus dem wir folgende Stelle über die französische Politik in der mexicanischen Angelegenheit wiedergeben: „Frankreich trägt sich mit keinem Eroberungsprojecte. Der Kaiser vor Allem wird den Versuchungen derer widerstehen, die aus Mexico ein Königreich für den Prinzen Napoleon oder den Prinzen Murat oder eine neue Auflage jonischer Inseln unter französischem Protectorate machen möchten. Graf Persigny, der nach London gegangen ist, wird sich ohne allen Rückhalt über diesen Punkt bei der englischen Regierung aussprechen, und zwar auf Befehl des Kaisers. Mit einiger Vorliebe hängt man allerdings der Idee nach, in Mexico unter europäischem Schutze eine Monarchie zu errichten, als ein wesentliches Ding, um den Intriguen der Vereinigten Staaten zu widerstehen, welche ein Interesse daran haben, die mexicanische Anarchie zu unterhalten. Sollte man darüber in Europa sich einigen, so würde Frankreich nichts dagegen haben, daß Mexico sich einem beliebigen Prinzen hingebt, sei es dem Erzherzoge Maximilian oder dem Grafen v. Habsburg, dem Großherzoge von Toscana oder einem spanischen Prinzen.“

Russland und Polen. Petersburg, 20. Juni. Die Blätter melden, freilich im trockenen Amtsstyl, die Inruhestand-Verfugung der beiden Adjutanten des Kaisers, Grafen Roslowzow I. und II., von denen der Letztere mit Urlaub im Auslande weilte. Aber hinter diesem Amtsstyl steckt ein Stück politisches Drama. Im Jahre 1825 warf sich bekanntlich der Lieutenant Roslowzow dem Kaiser Nikolaus zu Füßen und gestand ihm reumüthig, Theilnehmer an der berühmten Verschwörung zu sein, welche Nikolaus stürzen sollte. Er wurde mit Gnaden überhäuft, Adjutant des Kaisers, später Director der Artillerieschule, und auch Kaiser Alexander schenkte ihm sein vollstes Vertrauen, indem er ihn u. A. zum Präsidenten der Emancipations-Commission ernannte, in welcher Eigenschaft General Roslowzow Ende 1859 starb und durch Grafen Panin ersetzt wurde. Nach seinem Tode wurde die Familie in den Grafenstand erhoben und die beiden Söhne zu Adjutanten des Kaisers ernannt. Dieses Vertrauen sollen sie dadurch gelohnt haben, daß der Jüngere den Monarchen ausspionirte und der Aeltere, der in London lebt und sich dort verheirathet hat, die ihm zugesandten Documente und Mittheilungen an Herzen auslieferte. Der Jüngere war hier auch Director einer Sonntagsschule. Man fügt hinzu, daß bereits Befehl gegeben worden war, Roslowzow nach dem Kaufhaus abzuführen, daß aber dann dieser Befehl zurückgenommen wurde. Wenn Mißtrauen hier in allen und jeden Kreisen herrscht, so wäre nach solchen Vorgängen daselbst nur zu begründet. — Noch immer kommen Verhaftungen vor, ein

Strafvollzug hat aber noch nicht stattgehabt, doch hat man jetzt auch den Brandstifter, der am Pfingstmontag die großen Bazars angezündet. Es ist ein zehnjähriger, sehr intelligenter Knabe, der in seinem Verhör ausfragte, ein anderer Knabe habe ihn zu einem Studenten auf der Straße gerufen, der ihm zwanzig Rubel zu verdienen geben werde. Der Mann, dessen Rock neulich auf der Polizeibrücke zu brennen anfing, wurde nicht verhaftet. Es ist ein Deutscher, heißt Joh. Heinz und ist Theilnehmer der Gasfabrik Gustav Pöfel. Er hatte sich in das Winterpalais begeben, um dort zu arbeiten, als plötzlich die Schwefelsäure in seiner Rocktasche zu wirken begann. Bei der jetzt hier herrschenden Stimmung fürchtete er, für einen Brandstifter angesehen zu werden; deshalb warf er den Rock von sich und floh. Des anderen Tages aber trug er die Sache selbst bei der Polizei vor. (Nat.-Ztg.)

Petersburg, 23. Juni. Die furchtbare Aufregung, welche durch die ungeheuren Brände der letzten Zeit hervorgerufen worden, hat nun einiger Maßen der Ueberlegung Platz gemacht, und die energischsten Maßnahmen werden zur Unterstützung derer, welche ihre Habe und Subsistenzmittel verloren haben, ergriffen. Zunächst ist ein Comité eingesetzt, welches die Ursache der Brände entdecken und denen, welche am meisten gelitten haben, eine Unterstützung verabreichen soll. Bei dem Magistrat findet als eine Art niedriger Instanz Commissionen statt, welche die Angaben über die erlittenen Verluste prüfen und beglaubigen sollen. Außerdem ist die Privatwohlthätigkeit im vollsten Sinne des Wortes verschwenderisch in ihren Gaben zur Befreiung der ersten Noth. Der Kaiser hat 25,000, die Kaiserin mit den Kindern des Kaiserhauses 29,000 Rubel dargebracht. Außerdem nimmt die Kanzlei der Kaiserin Privat-Beiträge an, und es sind daselbst bereits 7820 Rubel eingegangen. Ein reicher Privatmann, Besitzer von einigen 70 Häusern in St. Petersburg, Herr Waronin, hat 50,000 Rubel eingekauft; die Börsen-Kaufmannschaft hat die Reichs-Bank um einen Credit von 300,000 Rubel zur augenblicklichen Unterstützung der Hilfsbedürftigsten gebeten, und sich erbötet, diese Rechnung durch Zahlung von 4 pCt. vom Rubel bei allen Discontinuirungen zu berichtigen; die andere Kaufmannschaft hat bei dem Magistrat 50,000 Rubel zu demselben Zwecke bestimmt und noch eine besondere Subscription eröffnet; ja, sogar der englische und französische Gesandte haben bei den Unterthanen ihrer respectiven Souveräne Subscriptions-Listen umher gesandt, mit einem Worte, es geschieht Alles, was geschehen kann, um augenblicklich zu helfen. Das dürfte aber schwerlich ausreichend sein, wenn nicht andere Verhältnisse im großen Ganzen eintreten. Unser Handel sinkt immer mehr, die großen Handelsplätze machen sehr unbedeutende Geschäfte, und Alles ist besorgt, wie es mit den Feldarbeiten werden wird.

Warschau, 27. Juni. In hiesigen russischen Kreisen ist man sehr indignirt über eine im großen Theater vorgestern vorgekommene Manifestation. Es wurde eine aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen, Oper, Ballet, auch einer Scene aus dem Drama von Felinski „Barbara Radziwill“, zusammengesetzte Vorstellung gegeben und bei den Worten: „Sind wir nur einig, so müssen die Unterdrücker Polens vergehen, denn die Hand Gottes waltet über unserm Lande“ — brach ein so ungeheurer Beifalls-

Fenilleton.

Eine nächtliche Jagdscene aus Algerien.

Von Karl Zill.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 178.)

Nach langen Minuten peinlicher Erwartung ward er endlich der Sprache mächtig.

La Allah ill' Allah, Mohamed rasul illah! waren die ersten Laute, die seinen Lippen entfuhrten.

Ich fragte ihn von Neuem, wo es ihm am meisten weh thue und ob er nichts gebrochen habe.

Warum uns um das bekümmern, antwortete er; wir sind zu übel zugerichtet um davonzukommen, und unsere Stunde hat geschlagen. Wir müssen sterben, sterben allein mitten in diesem abschrecklichen Dicksicht; niemand wird so bald nach diesem verhängten Orte zurückkehren, nicht einmal mein Schwager, dem wir mit ihm zu frühstückten verweigert haben und der uns zu Hause glauben wird, und wenn man endlich den Ort, wo wir umgekommen sind, erfährt, wird, so werden unsere Leiber schon längst ein Fraß der wilden Thiere geworden sein. Wenn ich noch in meinem Gurbie sterben könnte, inmitten der Weinigen, so wäre mir der Tod nicht im mindesten schrecklich. Wir haben uns selbst diese Strafe des Himmels zugezogen, da wir die Ruhestätte der arbar Chebabat (40 Märtyrer) verlegt haben.

Er erzählte mir dann eine Legende, wie vierzig gute Muselmänner, die ihren heiligen Glauben nicht abschwören wollten, durch die Hand der Feinden auf dem Meberza den Tod gefunden hätten, und wie ihre Schatten zu gewissen Zeiten des Jahres daselbst umgingen. Man erzählt sogar, daß man oft Löwen tödtet, welche dem Rücken ganz abgehakt und von Haaren entblößt hätten; diese heiligen Geister bedienen sich nämlich derselben als eines Reitganges, wenn sie sich nach dem Gharb (Westen) begeben, um daselbst die heiligen Bücher zu lesen. Kein verständiger Mensch magt sich hieher, es sei denn, daß jemand irgend ein verirrtes Thier daselbst aufsuche, und wir hätten nicht unter dem wichtigen Vorwand einer Pantherjagd an diesen verrufenen Ort kommen sollen.

Beten wir zu Gott, fügte er hinzu, denn wir haben nicht mehr lange zu leben. Erhebe den Zeigefinger Deiner rechten Hand und wiederhole so oft Du kannst, unser Glaubensbekenntnis.

Um einem Sterbenden angenehm zu sein, erhob ich den Zeigefinger und sagte die erste Hälfte der Formel:

Es ist kein anderer Gott als Gott!

Endige doch, sprach er dringend, denn ich würde ver-

zweifeln, das Leben verlassen zu müssen, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß Du mit mir in das heilige Paradies des guten Gottes eingehen werdest. Wir waren stets die besten Freunde, und seitdem Du in unser Land gekommen, waren wir immer beisammen. Endige doch und fürchte Dich nicht den Namen unseres Herrn Mahomed auszusprechen; es wird Dir solches Glück für das künftige Leben bringen.

Ich weiß nicht durch welches Gefühl ich angetrieben wurde seiner Bitte zu willfahren. Es war sicher nicht das religiöse Gefühl, sondern vielmehr ein Gefühl des Dankes und zugleich des tiefsten Mitleidens. Und ich endigte die Formel:

Mohamed ist der Prophet Gottes! Hierauf begann er dieses Capitel des Coran, welches bei jedem sowohl traurigen als erfreulichen feierlichen Anlaß von den Muselmännern hergesagt wird.

Nach dem Eifer zu schließen, mit welchem Abdallah seine religiösen Pflichten zu erfüllen sich bemühte, war man berechtigt zu glauben, daß er sich bedeutend besser befände; allein er hatte noch einer Gewohnheit seines Landes zu huldigen, die uns nicht sowohl feig als auch äußerst lächerlich vorkommt, von welcher aber kein Araber, wie furchtlos und energisch er auch sein möge, abgeht. In Folge dieser Gewohnheit ist es keine Schande für einen leidenden Mann, auf eine übertriebene Weise zu schreien und zu ächzen; man sagt im Gegentheil, daß man schreien müsse um sich das Herz zu erleichtern. Abdallah that daher wie die andern und begann ohne Unterlaß zu schreien.

Ya m'slani, ya m'slani! (O meine Lenden!) Dieses Geschrei war mir anfangs sehr widerlich, aber bald sah ich ein, daß es seinen Nutzen haben könne. Der Panther mußte nothwendigerweise um uns herumstreifen, und unser doppeltes Geschrei konnte ihn erschrecken und verhindern über uns herzufallen; ich stimmte daher herzlich mit ihm ein, bloß mit der Variante, daß ich ausrief:

Ya m'tobi! (O meine Rippen!)

So schrien und beteten wir wechselweise, bis wir erschöpft waren, um einen Augenblick hernach wieder zu schreien und wieder zu beten. Einmal wurden wir in dieser Uebung durch den metallischen Klang eines Steines, der über das felsige Gehäng herabrutschte, unterbrochen; dieser Stein konnte nicht von selbst herunterfallen und Abdallah schrie mir zu:

Schieße, schieße, Mustapha, Du hast Deine Flinte! Das ist der Panther, er wird uns fressen!

Wohl hatte ich meine doppelte geladene Flinte, allein ich machte die schnelle Ueberlegung, daß wir derselben bedürfen könnten, wenn Morgens die Hirten auf die

Weide zögen, um dieselben zu Hilfe zu rufen. Ich hatte übrigens nur diese zwei Schüsse zu meiner Verfügung, denn meine Patronentasche war bei unserem Falle auf dem Baume hängen geblieben. Ich schoß daher nicht, allein wir verdoppelten unser Geschrei bis ein gewisses verdächtiges Geräusch in dem dünnen Laube sich langsam entfernte hatte.

Das Raubthier kam noch drei bis viermal zurück, und ließ einmal sein abgedrohenes Gebrüll so nahe bei uns hören, daß wir das leise Röcheln, mit dem sich jedesmal sein Brüllen endigt, deutlich vernahmen konnten.

Endlich begann der Tag anzubrechen. Ich fühlte mich beträchtlich besser und suchte eine sitzende Stellung anzunehmen, was mir auch nach einiger Anstrengung gelang. Abdallah wollte es auch versuchen, allein er vermochte nicht die mindeste Bewegung zu machen, ohne die heftigsten Schmerzen auszustehen. Dann ergriff ich den dünnen Schaft einer jungen Eiche, mit dessen Hilfe es mir gelang, mich aufzurichten; nicht ohne einen brennenden Schmerz in der Seite zu empfinden.

Triumph! rief ich Abdallah zu, wir sind gerettet. Ich werde mich, so gut es gehen will, nach dem Dmel-Beesbe begeben und Dir Hilfe schicken. Nimm Deine Flinte und vertheidige Dich im Fall der Noth, so gut Du kannst.

Bei diesen Worten händigte ich ihm seine Flinte ein, die nicht mehr als die meinige gelitten hatte. Was ihn anbelangt, war er weit entfernt, an den Erfolg meiner Unternehmung zu glauben; es waren zwei gute Stunden durch den Wald von hier nach dem Dmel-Beesbe, und nach seiner Meinung war ich zu übel zugerichtet und zu schwach, um diese Strecke zurückzulegen, sollte ich auch einen ganzen Tag dazu nehmen. Ich antwortete ihm, daß wir um jeden Preis aus dieser kritischen Lage zu kommen suchen mußten, und daß ich Willenskraft genug dazu fühlte, sollte ich auch auf allen Vieren fortzukriechen müssen.

Nachdem wir übereingekommen waren, daß die Leute, die ich ihm zu Hilfe sendete, ihn von dem Felsen herab bei seinem Namen rufen würden, und daß er ihnen gleich so laut als möglich antworten sollte, damit sie ihn finden könnten, machte ich mich mit kleinen Schritten auf den Weg, indem ich mir, so gut ich konnte, an den jungen Baumstämmchen forthat, deren ich auf meinem Wege in hinlänglicher Anzahl traf. Als ich am Fuß der Felsen angelangt war, suchte ich eine ziemlich zugängliche Spalte in derselben auf, um durch diesen holperichten Weg auf das von Bäumen entblößte, den Gipfel des Berges bildende Plateau zu gelangen, denn unten war das Gesträuch zu dicht, um durch daselbst zu dringen.

(Schluß folgt.)

sturm aus
tant Gra
den Vor
diesen n
zeugung
auch sehr
eine Unte
Stelle ge
danten de
konnte.
Uebe
Warschau
halb 8 U
dem Wir
Schuß k
verwunde
einen Pa
streifte ei
am Arm
gefährlich
bisher er
zufolge i
man hab
vor, am
Officiere
erschienen
schossen
es gelang
zu entfo
Tel
6 Uhr
der Ho
der zw
auf S
Nr. 2
2352,
3456,
von S
hicher
sammen
nen b
gesunde
Banja
det sich
meldet
Statth
der G
Großf
mee er
gene,
81 S
sind h
beivol
waren
schiner
dräng
Aber
Socie
funde
res zu
ebenfa
an A
menau
Festla
sie ih
menzu
s. W
waren
zu ve
sich a
zu tö
Wege
gerät
mach
ist o
Arbe
zöfise
Resto
stalte
deutl
gegen
Prin
Gran

stattgehabt, doch hat
der am Pfingstmontag
ist ein zehnjähriger,
dem Verhör ausfragte,
dem Studenten auf der
Kubel zu verdienen ge-
neulich auf der Po-
nicht verhaftet. Es
und ist Teilnehmer
hatte sich in das Win-
ten, als plötzlich die
zu wirken begann. Bei
ang fürchtete er, für
den; deshalb warf er
anderen Tages aber
Polizei vor.

(Nat.-Ztg.)
fürchtbare Aufregung,
e der letzten Zeit her-
er Weisen der Ueber-
raglichsten Maßnahmen
welche ihre Habe und
ergriffen. Zunächst ist
die Ursache der Brände
heißten gelitten haben,
Bei dem Magistrate
anz Commissionen er-
die erlittenen Verluste
ferdem ist die Privat-
des Wortes verschwen-
gung der ersten Noth,
erin mit den Kindern
dargebracht. Außerdem
privat-Beiträge an, und
abel eingegangen. Ein
einigen 70 Häusern in
at 50,000 Kubel ein-
t hat die Reichs-Bank
del zur augenblicklichen
gebeten, und sich er-
ung von 4 pCt. vom
berichtigen; die an-
m Magistrate 50,000
mt und noch eine be-
ogar der englische und
den Unterthanen ihrer
ons-Listen umher ge-
ht Alles, was geschehen
n. Das dürfte aber
nicht andere Verhält-
n. Unser Handel sinkt
läge machen sehr un-
it besorgt, wie es mit

hiesigen russischen Krei-
tine im großen Theater
tion. Es wurde eine aus-
en, Oper, Ballet, auch
von Felinski „Barbara
stellung gegeben und bei
so müssen die Unter-
Hand Gottes walten
so ungeheurer Beifalls-

te zu rufen. Ich hatte
zu meiner Verfügung,
unserem Falle auf dem
bis daher nicht, allein
bis ein gewisses ver-
aube sich langsam ent-

ei bis viermal zurück,
es Gebrüll so nahe bei
Röcheln, mit dem sich
ich vernehmen konnten.
rechen. Ich fühlte mich
liegende Stellung anzu-
r Anstrengung gelang,
allein er vermochte
achen, ohne die heftig-
n ergriff ich den dünn-
dessen Hilfe es mir
ohne einen brennenden

zu, wir sind gerettet.
will, nach dem Dmel-
stücken. Nimm Deine
u der Noth, so gut
ihm seine Flinte ein,
iten hatte. Was ihn
an den Erfolg meiner
en zwei gute Stunden
im Dmel-Beise, und
ibel zugerichtet und zu
ulegen, sollte ich auch
Ich antwortete ihm,
teier kritischen Lage zu
ich Willenskraft genug
llen Bieren fortzuziehen

waren, daß die Leute,
von dem Felsen herab
und daß er ihnen gleich
te, damit sie ihn fin-
t kleinen Schritten auf
ich konnte, an den Jun-
ich auf meinem Wege
ich am Fuß der Felsen
lich zugängliche Spalte
n holperichten Weg aus
Bisfel des Berges bil-
nten war das Gesträuch
ngen.

sturm aus, daß der anwesende Statthalter, General-Abju-
tant Graf Lüders, schon den Befehl zu geben beabsichtigte,
den Vorhang fallen zu lassen. Es betheiligten sich bei
diesem nicht enden wollenden Dacapo's und Beifallsbe-
zeugungen nicht nur gewöhnliche Theaterbesucher, sondern
auch sehr hochgestellte Beamte und Stabsofficiere. Es soll
eine Untersuchung im Gange sein, durch wen gerade diese
Stelle gewählt worden, und wie dies dem General-Inten-
danten der königl. Schauspieler, Oberst v. Hadke, entgegen
konnte.

Ueber die Verwundung Lüders schreibt das officielle
Warschauer Blatt vom 27. Juni Folgendes: Heute um
halb 8 Uhr Früh ist Graf Lüders beim Herausgehen aus
dem Mineralwassergarten im sächsischen Park durch einen
Schuß kleinen Kalibers am rückwärtigen Theil des Rückens
verwundet worden. Die Kugel drang sodann, nachdem sie
einen Zahn ausgeschlagen, durch die rechte Wange und
streichte ein in der Nähe Lüders befindliches Frauenzimmer
am Arm. Die Wunde des Statthalters ist nicht sehr
gefährlich. Die Nachforschungen über den Thäter sind
bisher erfolglos geblieben. Privatnachrichten des „Gazet“
zufolge ist in Warschau allgemein die Ansicht verbreitet,
man habe sich an Lüders rächen wollen, da er Tags zu-
vor, am 26. Juni, das Todesurtheil von vier russischen
Officieren bestätigt und dieselben in der Citadelle hatte
erschießen lassen. Der Russe, welcher auf Lüders ge-
schossen hatte, warf die Pistole nach der That weg und
es gelang ihm durch eine Seitenthüre aus dem Garten
zu entkommen.

Telegramme der „Arader Zeitung“.

Wien, 1. Juli. Bei der heute Abends
6 Uhr stattgefundenen Ziehung der Creditlose fiel
der Haupttreffer auf Serie 1779 Nr. 74;
der zweite auf Serie 860 Nr. 77; der dritte
auf Serie 3850 Nr. 19.

Viertausend Gulden gewinnen: Serie 1133
Nr. 25 und 67.

Sonstige gezogene Serien: 1286, 3028,
2352, 59, 831, 3430, 799, 161, 3530, 2890,
3456, 474, 3307, 3948.

Kopenhagen, 1. Juli. Der König
von Schweden kommt im Laufe dieses Monats
hierher.

Neuestes.

Trebinje, 28. Juni. Am 26. hat ein bedeutender Zu-
sammenstoß zwischen Derwisch Pascha und den Montenegrinern
bei Rita Dirudine zum Nachtheil der letzteren statt-
gefunden, welche unter ihren Todten den Hauptkilling von
Banjani, Jovan Vasiljew, hatten. Derwisch Pascha befin-
det sich zwischen Grahovo und Banjani.

Petersburg, 30. Juni. Der heutige „Invalide“
meldet: General Lüders ist des Armeecommandos
und Statthalterpostens enthoben. Derselbe ist zur Herstellung
der Gesundheit in Folge der Verwundung beurlaubt.
Großfürst Constantin ist zum Commandanten der 1. Ar-
mee ernannt.

Turin, 29. Juni. Das vom Ministerium vorgeschla-
gene, das Budget betreffende Gesetz wurde mit 215 gegen
81 Stimmen angenommen.

Valermo, 29. Juni. Prinz Humbert und Garibaldi
sind hier angekommen und werden dem Nationalstadium
bewohnen. Garibaldi predigt Eintracht.

Zur Londoner Weltausstellung.

London, 27. Juni. Im Ausstellungsgebäude
waren gestern 62,840 Personen anwesend, und der Ma-
schinenraum war, wie immer an Schillingstagen, so ge-
drängt, daß an einigen Stellen nicht durchzukommen war.
Aber auch in den angrenzenden Anlagen der Horticultural
Society hatten sich an 8000 bis 10,000 Besucher einge-
funden, um daselbst die erste Rosenausstellung dieses Jah-
res zu besichtigen, und die große Viehausstellung hatte
ebenfalls 12,000 Gäste angezogen. Es fehlt somit weder
an Anziehungspuncten noch an Angezogenen. Diese Blu-
menausstellungen haben übrigens für unsere Gäste vom
Festlande einen ganz außerordentlichen Reiz, insofern
sie ihnen zeigen, bis zu welchem hohen Grade die Blu-
menzucht in England entwickelt ist. Es waren gestern
z. B. fast nur Rosen ausgestellt, doch die Varietäten
waren zahllos, und man mußte über ein paar Stunden
zu verfügen haben, um sie bei der Waffe von Damen, die
sich an sie herandrängten, mit einiger Genauigkeit beschauen
zu können. Nun gar erst die Viehausstellung. Die
Wege zwischen den Zelten, unter denen die Thiere, Acker-
geräthe, Sämereien und Feldfrüchte ausgestellt sind,
machen an zwei deutsche Meilen aus, und das allein
ist als Nachmittags-Spaziergang schon ein gut Stück
Arbeit.

Dem Prinzen Napoleon zu Ehren hatten die fran-
zösischen Aussteller gestern Abends ein Bankett in den
Restaurationsräumen des Ausstellungsgebäudes veran-
staltet, zu dem auch mehrere Vertreter der englischen und
deutschen Presse geladen waren. Die Tafelgäste waren
gegen 200, meist Franzosen, und an der Seite des
Prinzen saßen die königl. Ausstellungscommissäre: Lord
Grandville, der Herzog von Buckingham, der Herzog von

Ducleuch, Sir W. Dilke u. s. w. Den ersten Toast
brachte der Prinz auf die Königin aus, und verweilte bei
dem Verluste, den sie und das ganze Land durch den
frühzeitigen Tod des Prinzen Albert erlitten hat. Lord
Grandville antwortete in französischer Sprache, drückte der
französischen Regierung und Nation den Dank Englands
für die reiche Besichtigung der Ausstellung aus, äußerte
die Hoffnung, daß der Kaiser zum Besuch nach England
kommen werde, und trank auf die Freundschaft Englands
und Frankreichs. Noch wurden vom Prinzen und dem
Vorsitzenden des Banketts (M. Gail) Toaste auf den
glücklichen Erfolg der Ausstellung ausgebracht und die
Gesellschaft trennte sich um 11 Uhr.

Heute ist großes Fest in dem der Familie Orleans
gehörigen Twickenham- oder Orleanshause, das am Nach-
mittag beginnen und bis spät in die Nacht hinein dauern
soll. Es sind mehrere hundert Gäste geladen.

Tagesneuigkeiten.

* F. M. L. Graf Cremenceville, Gouverneur von
Siebenbürgen, wird sich, wie „Pesti Napló“ meldet, im Laufe
dieser Tage nach Wien begeben, um über das Resultat sei-
ner Rundreise durch Siebenbürgen Bericht zu erstatten.

* Fürst Paul Esterházy, früherer Gesandter in
London, hat bekanntlich in Carlsbad das Unglück gehabt, in
seinem Zimmer sich in einen Teppich zu verwickeln, zu fal-
len und dabei beide Hüftknochen des Schenkelbeins zu bre-
chen. Diese betrübende Nachricht gelangte — wie das „Bird.“
erzählt — am 29. Juni auf telegraphischem Wege an seine
Familie, und haben sich sein Sohn und ältester Enkel sofort
zu seiner Pflege nach Carlsbad begeben. Bezeichnend ist, daß
der 75jährige Greis dabei gar keine Schmerzen hat, und
nicht fühlt, daß der Fuß gebrochen. Es wird dies von den
Ärzten als ein ungünstiges Omen bezüglich der Heilung
erklärt.

* Herr C. A. Hartleben, der um die deutsche
und ungarische Literatur so hochverdiente Buchhändler, ist
von Sr. Eminenz dem Fürstprimas von Ungarn, dieser Tage
durch Uebersendung eines prachtvollen silbernen Kruzifixes
erkrent worden, welches von nachfolgendem Schreiben be-
gleitet war:

Euer Wohlgeboren!

Ihr eifriges verdienstvolles Mitwirken bei der Er-
werbung des Eigenthumsrechtes der Catechismen für den
St. Stefansverein, hat nicht nur diesen zum innigsten
Dank gegen Sie verbunden, sondern auch bei Sr. Eminenz
dem Cardinal-Fürst-Primas die wohlverdiente vollste Wür-
digung gefunden. Um, wenn auch nur einigen Beweis
der Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um un-
sere Verein zu liefern, haben Sr. Eminenz das heilige
Kreuz für Euer Wohlgeboren zu bestimmen, und
die in deren hohen Namen vorzunehmende Ueberreichung
derselben unseren gegen Sie, so vielseitig verbundenen
Verline zu übertragen geruht. Indem ich es mir zum
ganz besonderen Glück rechne, daß der Vollzug dieses
Auftrages mir zu Theil wurde, ergreife ich zugleich mit
vollem Vergnügen die Gelegenheit aus dieser Veranlassung
die mit der meinigen vereinte innigste Freude und die
besten Glückwünsche, sowohl des ganzen St. Stefansver-
eines, als auch des in Dienstangelegenheiten verreisten
ersten Vicepräsidenten, Herrn Bischof Danielik, hiermit
auszubringen.

Es ist die ausgezeichnetste Hochachtung, mit der ich
die Ehre habe zu sein Euer Wohlgeboren
ergebenster Diener
der zweite Vicepräsident des St. Stefansvereins
Joh. Hopp, Demherr.

Pest, 21. Juni 1862.

* Der Gerichtshof der Stadt Pest hat am 26. d.
M. das erste Todesurtheil gefällt und verkündet. Dasselbe
ist gerichtet gegen Franz Wanisch, aus Kamerberg in Böh-
men gebürtig, 44 Jahre alt, verheiratet, Schneidergesell in
Pest, und lautet im Sinne der vaterländischen Gesetze auf
die Todesstrafe durch das Schwert des Henkers. Wanisch
lebte seit 23 Jahren in Pest als Schneidergesell und ver-
heiratete sich im Jahre 1857 mit der Tochter Josefa des
in der Theresienstadt, Zweiherrngasse, wohnhaften Schnei-
derstörers Wenzel Jentsch. Nach der bleibigen Aussage
mehrerer Zeugen und dem pfarramtlichen Zeugniß ist W.
sehr schlecht beleumundet. Er mißhandelte fortwährend sein
als still und fromm geschildertes Weib, war streitsüchtig und
roher Natur und gab sich überdies dem Laster des Karten-
spiels hin. In Folge seines lasterhaften Lebenswandels sah
sich Josepha Wanisch genöthigt, ihren Mann wiederholt zu
verlassen, und in dem elterlichen Hause Zuflucht zu suchen.
Seit October 1859 lebten diese Eheleute vollständig getrennt.
Josef Wanisch arbeitete für einen hiesigen Frauenschneider
und erhielt sich aus dem Ertrag dieser Arbeit. Im Mai
vorigen Jahres versuchte Wanisch wiederholt, sein Weib zu
bewegen, zu ihm zurückzukehren, indem er Besserung ver-
sprach und in der That hat am Abend des 16. Mai 1861
eine Verführung zwischen den beiden Eheleuten im Hause
der Eltern stattgefunden, worauf sich Wanisch entfernte.
Einige Minuten nach seinem Weggehen begab sich Josefa
W. nach Hause, um eine beendigte Arbeit an den Bestel-
lungsort zu bringen. In einer Nebengasse der Zweiherrn-
gasse erwartete sie jedoch ihr Mann, der sie bald einholte,
und ihr einen Messerstein in die Brust versetzte, in Folge
dessen sie sofort verschied. Der Mörder, zu dessen Vertheidiger
das Gericht den Advocaten Herrn Julius Walthner be-
stellte, ist seiner That geständig und hat die Verurteilung an-
genommen. Sämmtliche Gerichtsacten werden der königlichen
Tafel unterbreitet.

* Die „Englische Correspondenz“ erzählt von dem
heiteren Mahle, das österreichische und deutsche Aussteller,
Commissäre und Besucher der Ausstellung hielten, und dem
auch der greise Abt von Moll beizuwohnen. Dem wachsthen-
den Polizeimann wurde die Heiterkeit bedenklich, und als gar
zu der Abt von alten Freunden geküßt wurde, so glaubte er zu
seinen Gunsten einschreiten zu müssen. Das Mißverständniß
löste sich, der Polizeimann nahm an der allgemeinen Freude
Theil und erbat sich von dem Abt dessen Porträt, als Adresse
die Nummer seines Rocktragens weisend. Seitdem sind Wo-

chen verstrichen, der Polizeimann erkundigte sich täglich in
der österreichischen Abtheilung nach dem Porträt, endlich war
es da, eine kleine Photographie mit der Widmung: „An
meinen lieben Freund den Polizeimann Nr. — in London.“

* Anton Langer erzählt in der „Br.“ folgende
„Feg“, die sich ein Wiener, der an dem letzten Londoner
Vergnügungszuge theilgenommen, während seines Aufenthal-
tes in Paris gemacht hat. Derselbe hatte sich aus der Hei-
math ein Exemplar von einem der zahllosen Wigblätter mit-
genommen, in welchem Napoleon III. in einer jener mono-
tonen Abbildungen erscheint, wie sie jedem in Deutschland
zur Genüge bekannt. Nord- und Süddeutsche Spassblätter
haben uns diese Figur bis zum Edel gebracht; allein etwas
anderes ist's in Frankreich, wo an jeder Eintrucksstation,
sowie an der Centraldouane in Paris eine Armee von Auf-
passern lauert, um wohlwollend derartige übelwollende Aus-
schreitungen eines migrahenen Auslandes zu beseitigen. Un-
ser Wiener hatte das Blatt an seinem Herzen nach Paris
geschmuggelt, setzte sich auf dem Boulevard in eines der
zahllosen Caffeehäuser, und während er seine kleine Tasse
Frank, wählte er aus der Journalmasse nebenan eine in-
tuormat dem Wiener Blatte ähnliche illustrierte Pariser Zei-
hung und legte, von Allen unbeachtet, den caricirten Louis
denn. Dann setzte er sich — weit vom Feld ist gut für
ten Schuß — ins andere Ende des Cafés und wartete den
Verlauf ab. Nicht lange dauerte es, so ergreift ein Herr
— jeder Zoll Pariser — das verhängnißvolle Blatt. Der
Sohn der großen Nation, die einen Mirabeau, Murat und
Robespierre erzeugte, fühlt einen Schauer beim Anblicke Sr.
caricirten Majestät. Schon will er das Unglücksblatt aus
der Hand werfen, allein jene, jedem Pariser angeborne Wich-
tigmacherei, die Sucht, etwas zu erzählen, was noch kein
anderer weiß, läßt ihn seinen vorsichtigen Plan nicht aus-
führen; er zieht einen Nachbar ins Geheimniß, bald gestellt
sich zu den zwei zusammengesteckten Köpfen ein dritter, vier-
ter, und sofort geräth das ganze Local in Bewegung, man
drängt sich mit grinsenden Gesichtern um das Bild des
„geliebten Herrschers“, wie die Officiellen sagen, und der
Scandal wird so groß, daß alsbald zwischen den gewöhn-
lichen Staatsbürgern „messieurs les mouchards“ sichtbar
werden, die allerdings in Paris auch nichts Ungewöhnliches
sind, während der Wiener, halb erschreckt, halb erfreut durch
diesen Erfolg, sich mit möglichster Beschleunigung entfernt,
zufrieden mit dem Bewußtsein, sich eine „Feg“ gemacht zu
haben.

* (Briefe von und nach Florenz.) Wie
man aus Florenz meldet, müssen in Folge des seit dem 15.
Mai d. J. wieder ins Leben getretenen Postvertrags vom
28. September 1853 Briefe aus Oesterreich nach Florenz
die 26 Kfr. Marke tragen, wenn sie von dem dortigen Post-
amt als francirt betrachtet und vom Empfänger nicht aufs
Neue mit 65 Centesimi bezahlt werden sollen. Alle Briefe
aus Oesterreich, die bloß die 15 Kfr. Marke tragen, müssen
von den Empfängern mit 65 Centesimi bezahlt werden, da
nach dortigen Postvorschriften die unzureichende Francatur
nicht mit in Berechnung kommt.

* (Ein sonderbarer Unfall.) Vor Kurzem,
erzählt die „Lemberger Zeitung“, eilte ein Lastzug in vollem
Gange auf der Carl-Ludwigsbahn dahin, als ihm von zwei
Landleuten, die sich von Weitem dem Zuge entgegenstellten,
abgewinkt wurde. Als der Zug zum Stillstand gebracht wurde,
verlangten die Landleute von dem ihnen entgegeneilenden Zug-
begleitungs-Personale, welches sich um die diesfällige Veran-
lassung eifrig erkundigte, Feuer zum Anzünden ihrer Tabak-
pfeifen! Der Fall wurde unverweilt zur Kenntniß der com-
petenten Behörden gebracht.

* (Eine Caspar-Hauseriade.) Der Berliner
„Publizist“ erzählt folgende interessante Geschichte: Eine Er-
zählung, welche hier seit etlichen Tagen den Gesprächsgegen-
stand bildet, geben wir in nachstehendem wieder, ohne die
Richtigkeit der Thatsachen verbürgen zu können. Eine vor
Kurzem in der Residenz eines der kleinen deutschen Vater-
länder verstorbene Frau, welche der regierende Fürst jenes
Landes seiner Zeit als Amme zu benutzen geruht hat, soll
nämlich auf ihrem Sterbebette vor dem Geistlichen, Notar
und Zeugen das Geständniß abgelegt haben, daß sie sich des
Verbrechens der Unterschlebung eines Kindes schuldig gemacht,
daß der regierende Fürst das Kind ihrer — der Amme —
Schwester und deren Mannes, eines Kürschnermeisters, sei,
während der legitime Sproß des Herrscherhauses, von dem
Kürschnermeister schlecht erzogen, in dunkeln Verhältnissen
lebe; sie soll dabei die Person des Unterbrüden in genü-
gender Weise bezeichnet, außerdem aber verschiedene sehr ge-
wichtige Momente für die Richtigkeit ihrer Deposition ange-
führt haben. Sie selbst, so hat sie sich ferner ausgelassen,
habe niemals den Versuch gewagt, für sich Vortheile aus
dem Verbrechen zu ziehen, und auch ihre nun bereits ver-
storbene Schwester habe alle Beschwerden des Lebens gedul-
dig ertragen, zufrieden, ihr Kind als Landeskinder auf dem
Throne zu sehen. — Sollte sich die Sache wirklich so ver-
halten, so müßte es höchst merkwürdig erscheinen, daß der
falsche Thronerbe sich in die Führung des Scepters so gut
gefunden hat, als wäre er ein Prinz vom reinsten Geblüte;
und daß andererseits der legitime Prinz, welcher noch in der
jüngsten Zeit hier in Berlin als Dienstmann gewaltet haben
soll, niemals durch sein Gebaren seine hohe Abkunft verrä-
then hat; dieser soll vielmehr als ein ganz gewöhnlicher und
sogar ziemlich vielen Branntwein trinkender Dienstmann sich
benommen haben.

* Kürzlich fand man in Lyon den weiblichen Strauß
des Parks der Fête d'Or in der Nähe des Bitters seines
Beschalters tödt auf. Ringsherum lagen Federn zerstreut, und
die Wunden, die der Wästenbewohner an seinem Halse trug,
erwiesen klar, daß rohe Menschen ihn während der Nacht an
das Gitter gelockt und ihn hier seiner Federn theilweise be-
raubt hatten. Nachdem die Todesart constatirt war, schritt
man zur Zerlegung und der Öffnung des Magens, worin
sich Folgendes vorfand: Ein großes Quantum Gerstenkörner,
das mit Gras und einem erdlichen Haufen Kieselsteine (im
Gewicht von ungefähr 2 Kilogramm) vermischt war. Diese
Kieselsteine sind zur Verdauung nöthig und finden sich immer
in den Verdauungsorganen dieser Thiere. Außerdem fanden sich
vor: drei vollkommen erhaltene Thonpfeifen, die eine grün-
liche Farbe angenommen hatten; ein Messer mit kupfernem
Hest, 20 Centimeter lang; 25 Uniformknöpfe, die nach ihrem

